

Noch einmal „Die Möwe“ von Tschechow – am Kasseler Staatstheater in der einfühlsamen und konzentrierten Inszenierung**von Roland Schäfer****Von Peter Iden**

Das Neue, ein anderes Theater und ein anderes Leben, nach dem die Jungen in *Die Möwe* – wie an vielen unserer Bühnen, die das Stück darum in dieser Spielzeit besonders oft angehen – so inständig suchen, erstreckt in Tschechows Komödie am Alten: Dem Dichter Kostja gelingt der neue Ausdruck nicht, der seinem eigenen Anspruch genügen könnte, er nimmt sich das Leben; und Nina, die Schauspielerinnen werden will, um an das Leben zu kommen, endet in den Demütigungen des tiefsten Provinztheaters. Was dennoch bei Tschechow nicht heißt, dass nun etwa das Alte, verkörpert durch die Mutter Kostjas, Protagonistin eines für den Sohn abgestorbenen Theaters, im Recht wäre: Vielmehr führt an dem Versuch, es zu überwinden, kein Weg vorbei. So ist das Scheitern von Kostja und Nina auch eine Art von Sieg.

Mit schöner Geduld und seltener Genauigkeit wird diese Wendung in Roland Schäfers Inszenierung in Kassel nachgezeichnet. Wenn Nina auf der Bühne am See die von Kostja verfasste Theaterszene spielt, trägt sie das Neue an der Weltwahrnehmung des jungen Revolutionärs der Kunst, das Spielpodest verlassend, als schwebte sie auf einer Wolke, weit nach vorne unter die Zuhörer. Am Ende, als dann Nina den Kostja, der sich gleich darauf erschließen wird, noch einmal wieder sieht, kommt ihr der Text des enthusiastischen frühen Auftritts in Erinnerung. Als unbelebt, kalt und leer hatte der stürmische Dichter (in Schäfers eigenständiger Fassung) die Welt beschrieben – genau so wird sie nun von Nina erlebt. Das Bild, das Kostja erdacht und das sie wiederzugeben hatte, war zutreffend gewesen. Erst jetzt versteht sie es wirklich.

Danielle Schneider, die Kasseler Nina, hat bis zu dieser Einsicht eine erstaunlich

che Verwandlung durchlaufen. Sie beginnt als sehr kleines Mädchen, man muss denken: zu klein und zu naiv für Kostjas hochfahrenden Text; in dem letzten Auftritt sind an der Nina dann aber die Erfahrungen zu spüren, die sie in Stand setzen, den Worten des Dichters tatsächlich zu entsprechen. Diese Veränderung wird von der Darstellerin einfühlsam erspielt.

Der Raum, den Roland Schäfer und Meentje Nielsen sich für Tschechows Szenen vorstellen, ist groß und fast leer. Nur ein Bodentuch mit einem roten Quadrat markiert das Interieur, in das alle sich durch den Darbietung am See begeben, die nach dem Spott der Mutter Kostjas in einem Eklat endet. Jedoch verfügt Schäfer über ein hohes Maß an choreographischem Vermögen: Immer wieder bilden sich auf der weitläufigen Spielfläche brüchige Geflechte von Beziehungen, ständig von Zerfall bedroht, weil die Figuren (wie etwa der alte Sorin Wolfram Muchas und

der Arzt Dom Peter Cieslinski), so sehr sie mitunter aufeinander eingehen, doch für sich bleiben, jeder wie eine Insel. Sie sind hier so geführt, dass der Blick, wie der bedeutende Prager Tschechow-Regisseur Otomar Krejca (in einem Text, den das Programmheft Jan Kauenhovens enthält) es gefordert hat, „unter die Haut der Sachen und der Menschen“ geht.

Einen wesentlichen Halt liefert Klara Höfels der Aufführung. Ihre Arkadina, in Hinsicht auf den Kunstbegriff als Schauspielerin die Antipode des Sohns Kostja (den Aljoscha Stadelmann als einen körperlich gedrungenen, geduckten Menschen von manchmal berlinerisch-proletarischer Ausdrucksweise vorstellt), ist, wenn sie sich ihrer selbst sicher wähnt, im langen, strahlend roten, später giftgrünen Kleid eine dominierende Erscheinung, ganz die bravourös alle Register ziehende Attraktion des Provinztheaters. In den Augenblicken ihrer Unsicherheit fehlt ihr in

Kassel der Partner, weil Andreas Leupold in der Rolle des älteren Dichters Trigorin in ihrer Begleitung keinen Stand findet. Der Schauspieler driftet an der Figur vorbei. Auch für die Beziehung Ninas zu Trigorin ist das ein Problem. Jedoch wird der positive Gesamteindruck durch solche Schwankungen im Ensemble, das in Kassel an eine konzentrierte Rollenarbeit wie die von Schäfer möglicherweise nicht mehr gewohnt ist, nur wenig beeinträchtigt. Der Regisseur, der an der Berliner *Schaubühne* begann und als Schauspieler einen Namen hat, konnte schon vor sechs Jahren in Wiesbaden mit *Tschechows Drei Schwestern* beeindruckend, auch seine *Medea* des Euripides, in Göttingen nach langer Laufzeit gerade abgespielt, wurde als bemerkenswerte Arbeit beschrieben. In Kassel bestätigt er seine Fähigkeit. Die Theater sollten auf ihn achten.

Termine: 7., 19., 24., 28. April.

